

Laurence Equilbey

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert die Dirigentin Laurence Equilbey drei Lieblingsaufnahmen.

Foto: Julien Benhamou



Laurence Equilbey, geboren 1962 in Paris, gehört zu den wichtigsten Dirigentinnen Frankreichs. Mit ihrem 1991 gegründeten Kammerchor Accentus gab sie der Chor-Szene ihres Landes entscheidend neue Impulse. Ihr seit 2012 hinzugekommenes Insula Orchestra gehört zu den wenigen „versatilen“ Ensembles der Szene – ist also sowohl auf Alte wie Neue Musik spezialisiert. Aufsehen erregten kürzlich Equilbeys Aufnahmen von zwei Sinfonien der zu Unrecht vergessenen Louise Farrenc (bei Erato). Equilbey lebt in Fribourg und Paris.

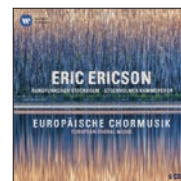
mir immer noch unter die Haut. Man hat fast den Eindruck, als wäre man damals mit mehr Zeit und Konzentration an die Sache herangegangen. Dabei wissen wir, dass die Aufnahmen unter oft pragmatischen Bedingungen realisiert werden mussten. Macht nichts. Die ergreifende Schlichtheit, die Tempi, sogar ein gewisses Sentiment dieser h-Moll-Messe finde ich unerreicht.



Einen echten Aufbruch, der für mich nichts von seiner Eindrucks-kraft verloren hat, bedeutete Bachs h-Moll-Messe in der alten Aufnahme unter Nikolaus Harnoncourt. Ich meine tatsächlich die frühe Einspielung mit Rotraud Hansmann, Helen Watts und Kurt Equiluz. Merkwürdig, dass man bis heute, obwohl Harnoncourt andere Aufführungen hat folgen lassen, noch immer auf diese Pionierleistung zurückkommt. Diese h-Moll-Messe, mit anderen Worten, geht

Klavierkonzerte nennen würde, die Herbert von Karajan in den 1970er-Jahren eingespielt hat – in Berlin mit Alexis Weissenberg als Pianist. Ich bin damit aufgewachsen und empfand sie als schlicht perfekt. Klar, dass eine gewisse Windschnittigkeit heute befremden könnte. Die Ernsthaftigkeit, die Kraft und Imposanz der Werke wurde dennoch, wie ich finde, ingeniös eingefangen. Ich mag halt Beethoven. Dass ich, bei aller Wertschätzung für die historische Aufführungspraxis, ausgerechnet diese Aufnahmen wähle, könnte mich beinahe selbst wundern. Egal.

Es mag verwundern, dass ich gleich nach Harnoncourt die fünf Beethoven-



Mein Antrieb, Dirigentin zu werden, kam eigentlich von den Chorwer-

ken von Richard Strauss her. Die wollte ich interpretieren, deswegen habe ich einen Chor, erst später ein Orchester gegründet. Das A-cappella-Werk, das ich am liebsten habe, ist Strauss' „Der Abend“. Die beste Aufnahme davon stammt von meinen Lehrer Eric Ericson. Ihm folgte man schon deswegen gern, weil er über so eine tolle Dirigier-Technik, spricht: Gestik verfügte. Auch meine Vorliebe fürs Zeitgenössische kommt von ihm. Natürlich könnte ich jetzt rasch auch den „Freischütz“ unter Carlos Kleiber nennen oder dessen „Rosenkavalier“. Aber das tun ja ohnehin alle, oder? Warum ich keine Dirigentin nenne? Ich bin durchaus feministisch gesonnen und habe sogar Forschungsprojekte über Frauen in der Klassik unterstützt. Dabei kam heraus, dass es sehr unterschiedlich in verschiedenen Bereichen zugeht. Am schlimmsten sah es in der Oper aus. Dort sind – hinter der Bühne – kaum Frauen anzutreffen. Grundsätzlich kamen wir zu der frappierenden, fatalen Einsicht: Je mehr Geld im Spiel ist, desto weniger Frauen werden engagiert.